

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postung. Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Offen-
 sendung 5 fl. Auf Bestellpapier mit ersten (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. W. lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

P h i l i p p M a m e a u .

(Beschluß.)

Bei dem Namen Poplinière erhoben sich ganz verblüfft Mameaus Tischgenossen, und empfingen unter tausend Verbeugungen einen kleinen runden Herrn im schwarzen Sammtkleide, reich mit Gold verziert. „Ist's möglich, gnädiger Herr, Sie würdigen mich Ihres Besuchs?“ stammelte, noch ein wenig verlegen, Mameau; „und ohne mich vorher zu benachrichtigen?“ — „Benachrichtigen?“ erwiderte der kleine Mann, „das könnte man doch nur, wenn man wüßte, ob sie noch leben, und wie lange schon ich davon keine Kunde habe, das können Sie leicht ausrechnen. Doch still davon! Was muß ich hören, Mameau? Sie schreiben eine Oper? Sie haben Mademoiselle Vettipas heute Morgen zu einer Probe eingeladen? Ich will hoffen, daß diese Probe nirgends anders als bei mir Statt hat. Mein Orchester steht zu Ihren Diensten, und was die Kopialien anlangt, das ist meine Sache. Aber wie! wann werden Sie eigentlich an's Werk gehen?“ — „Gnädiger Herr, die Oper ist fertig; es sind nun beinahe drei Monate, daß ich daran arbeite.“ — „Aber woher haben Sie denn ein Libretto genommen?“ — „Der Abbé Vellegrin hat es verfaßt; ich mußte ihm aber 600 Livres als Kaution im Fall des Mißlingens deponiren.“ — „Wie? der Vellegrin hat sich von Ihnen 600 Livres vorauszahlen lassen? da möchte ich doch —“ — „Nun, er, ein Poet, konnte ja freilich nicht wissen, ob ich im Stande bin, eine tüchtige Oper zu schreiben.“ — „Nun, nun, und wie heißt denn die Oper?“ — „Hippolyte et Aricie.“ — „Ah, ein herrliches Sujet! Und was ist's? wann können wir etwas davon zu hören bekommen?“ — „Ich denke, in acht Tagen könnte man wohl den ersten Akt probiren.“ — „Nun denn auf Wiedersehen! Adieu, lieber Mameau; ich freue mich

sehr, die Bekanntschaft Ihrer Familie gemacht zu haben. Ihr kleines Weibchen ist wirklich charmant, und Ihre Frau Mutter —“ fügte er mit einem Blicke auf Mademoiselle Lombard hinzu. — „Nein,“ entgegnete Rameau, „Mademoiselle ist unsere Nachbarin und Freundin.“ — „Bitte tausendmal um Verzeihung,“ fuhr der gemüthliche Generalpächter, dem das lange Gesicht der Dame nicht entgangen war, fort, „wenn ich Mademoiselle für die Mutter hielt; leben Sie — so ist's, wenn man alt wird!“

Nachdem Herr von Voplinière so die Bekanntschaft aller Anwesenden gemacht und den würdigen Marchand zu seinen Freitagskonzerten eingeladen hatte, verabschiedete er sich. Nun aber hätte man sehen sollen, mit welchem Entzücken sich Luise in die Arme ihres Vaters warf, um ihm all ihren ungerechten Verdacht abzubitten, und wie die andern in der Stille beschämt und gerührt miteinstimmten. „Weil Ihr, lieben Freunde, nun doch einmal mein Geheimniß wißt, will ich's auch nicht länger verbergen,“ sprach Rameau, und nahm sie mit zu seinem Klavier, auf welchem er die ganze große Partitur von fünf Akten ausgearbeitet hatte und jetzt mit Hülfe Marchands ausführte. Alle waren entzückt, und Mademoiselle Lombard behauptete geradezu, nur Lulli oder Rameau können solche Meistermusik machen. „Mademoiselle,“ erwiderte der letztere, „man könnte mir sicherlich nie ein schöneres und größeres Kompliment machen; den Lulli gerade ist es, den ich vor Allen bewundere, dessen schöne Deklamation, dessen herrliche Melodie in den Rezitativen ich in künstlerischer Freiheit nachzuahmen, zu erreichen suche.“ Madame Rameau weinte vor Freude und Entzücken, und auch Dumont der Küster fand die Musik charmant, meinte indeß doch, es sei schade, daß so schöne Sachen der heiligen Kirche entzogen und dem Profanen geweiht werden. Marchand war ganz bezaubert. „Ich kannte Sie, lieber Freund, längst als einen ausgezeichneten Organisten,“ sagte er zu Rameau, „aber nie hätte ich geglaubt, daß Sie so treffliche Dinge schreiben könnten. Alles ist neu in Ihrem Werke, und gewiß, wenn es das Orchester ausführen kann, so wird und muß diese Oper eine vollständige Revolution in der Musik bewirken.“ — „Ich hoffe,“ erwiderte Rameau, „wir werden mit Fleiß und Geduld alle Schwierigkeiten überwinden. Das war ja bei Lullys erster Oper noch weit ärger; erinnern Sie sich nicht, daß es damals nur zwölf Biotnikisten in Paris gab? Ein Jahr später erkifirte bereits die berühmte Bande der vierundzwanzig Geiger, und seitdem haben wir noch gewaltige Fortschritte gemacht.“

Während der acht Tage, welche zum Abschreiben der Stimmen verwandt wurden, übte Rameau mit seinen Sängern, die damals freilich noch gar sehr schwache Musiker waren, seinen ersten Akt ein, und am festgesetzten Tage versammelte sich endlich die schöne Welt vom Hof und aus der Stadt gar zahlreich in den prächtigen Salons des Herrn von Voplinière. So sehr Rameau auch bisher als Theoretiker rühmlichst bekannt war, so wenig war man doch geneigt zu glauben, daß er, ein Mann von fünfzig Jahren, noch in einer lausbaßn Stil machen könne, die vor Allem jugendliche Lebendigkeit und eine lebensfrische Phantasie erheischt. Die Ouvertüre begann; wie alle Ouvertüren jener Zeit im streng fugirten Styl geschrieben, machte sie nur sehr geringen Effekt. Der erste Chor: *Accourez, habitans des bois*, ward zwar ein wenig besser aufgenommen; aber weil die vornehmen Herren sich zu kompromittiren meinten,

wenn sie zuerst
größem Stillisch
hem Verbruß,
die Muthlosigkeit
Arie: Plaisirs
sein Labouret
Nugen richten
brochen hatte,
ungebetenen G
Plaze zu: „I
nügt mir vollk
wesende das G
folgende Chor
zuvor so gar n
ändert, und sä
Beifalle ausgen

Rameau
Herr von Vopl
kleideter Mann
sagt, indem er
solche Musik m
Jedermann war
gein, dessen be
Lobsprüche, mi

Von nun
Rameaus Oper
die Hauptrollen
gewöhnlichen K
gannen die par
tet wußte der
Komponisten ih
sen Publikum
ständig, ohne
Liebhäber des
heran, und alle
seligen Stimmi
gut bis zum zu
monischen Stel
ganze Orchester
Rameau bat ga
Orchesters, die
tete Rameau,
Versuch gelang
meaus, um ein

Die Auf
hes Ereigniß,
zöfische und die

wenn sie zuerst applaudirten, so wurden mehrere der folgenden Stücke in religiösem Stillschweigen angehört. Rameau, der selbst dirigirte, sah mit großem Verdruß, wie wenig Wirkung seine Musik auf das Publikum machte; die Nuthlosigkeit malte sich in allen seinen Zügen, als nach der reizenden Arie: *Plaisirs, doux vainqueurs*, ein Mann in einem Winkel des Salons auf sein Tabouret steigt und ruft: „Très bien, Rameau! c'est admirable!“ Alle Augen richteten sich nach dem kleinen Manne, der so plötzlich die Probe unterbrochen hatte, und den man seines unscheinbaren Anzugs halber schon für einen ungebetenen Gast zu halten geneigt war, da ruft ihm Rameau von seinem Platze zu: „Danke, herzlichen Dank, mein bester Marchand! Ihr Beifall genügt mir vollkommen.“ Der Name Marchands war so berühmt, daß jeder Anwesende das Gewicht seines Beifalles zu würdigen wußte, und der letzte und folgende Chor des Prologs endigte unter allgemeinem Beifallsgeräusch. Die zuvor so gar nicht günstige Stimmung des Publikums war nun völlig umgeändert, und sämtliche Stücke des ersten Akts wurden mit dem gebührenden Beifalle aufgenommen und belohnt.

Rameau empfing mit großer Freude die zahlreichen Glückwünsche, und Herr von Vopliniere strahlte vor Entzücken, da tritt ein ziemlich ärmlich gekleideter Mann auf unsern Musiker zu, zieht ein Papier aus der Tasche und sagt, indem er es zerreißt: „Sie können Ihre 600 Livres zurücknehmen; wer solche Musik macht, braucht keine Garantie für den guten Erfolg zu geben.“ Jedermann war erfreut über diese Handlungsweise des armen Dichters Vellegrin, dessen beschränkte Lage allgemein bekannt war, und er theilte nun die Lobsprüche, mit denen man den Musiker überhäufte.

Von nun an war zwar in den Salons von nichts die Rede, als von Rameaus Oper, und die ausgezeichnetsten Künstler jener Zeit hatten bereits die Hauptrollen unter sich vertheilt, indessen wurde die Aufführung durch die gewöhnlichen Kavalen und Intriguen noch lange hintertrieben. — Endlich begannen die partiellen Proben, und es ging Alles vortrefflich. Deswegen achtet man nicht auf den nimmer schlafenden Neid und die Eifersucht der Künstler und Komponisten ihre Maschinerien so gut spielen zu lassen, daß sich bald im großen Publikum die Meinung verbreitete: Rameaus Musik sei bizarr, unverständlich, ohne Grazie und Geschmak, und höchstens für die Gelehrten und Liebhaber des Außergewöhnlichen. So rückte endlich der Tag der Hauptprobe heran, und alle ausführenden Künstler waren an ihrem Posten, trotz der feindseligen Stimmung, welche man in ihnen zu erregen gewußt hatte. Alles ging gut bis zum zweiten Akte. Als man hier nun aber zu der bekannten erhabenen musikalischen Stelle des berühmten Parzen-Trio kam, da hörte auf einmal das ganze Orchester auf, denn diese ganz neue Schwierigkeit schien unüberwindlich. Rameau bat ganz ruhig, noch einmal anzufangen, da meinte der Dirigent des Orchesters, die Stelle sei unausführbar. „Das erstmal vielleicht,“ antwortete Rameau, „aber versuchen wir es nur, es wird gelingen.“ Auch der zweite Versuch gelang nicht viel besser, und nun galt es die ganze Autorität Rameaus, um eine dritte Wiederholung zu erzwingen, und jetzt gelang es endlich.

Die Aufführung einer neuen Oper war zu jener Zeit in Paris ein großes Ereigniß, denn es gab nur drei Theater in Allem: die Oper, die französische und die italienische Komödie. So war denn ganz Paris am Morgen

sehr, die Bekanntschaft Ihrer Familie gemacht zu haben. Ihr kleines Weibchen ist wirklich charmant, und Ihre Frau Mutter —“ fügte er mit einem Blicke auf Mademoiselle Lombard hinzu. — „Nein,“ entgegnete Rameau, „Mademoiselle ist unsere Nachbarin und Freundin.“ — „Bitte tausendmal um Verzeihung,“ fuhr der gemüthliche Generalpächter, dem das lange Gesicht der Dame nicht entgangen war, fort, „wenn ich Mademoiselle für die Mutter hielt; sehen Sie — so ist's, wenn man alt wird!“

Nachdem Herr von Voplinière so die Bekanntschaft aller Anwesenden gemacht und den würdigen Marchand zu seinen Freitagskonzerten eingeladen hatte, verabschiedete er sich. Nun aber hätte man sehen sollen, mit welchem Entzücken sich Luise in die Arme ihres Vaters warf, um ihm all ihren ungerechten Verdacht abzubitten, und wie die andern in der Stille beschämt und gerührt mitbestimmten. „Weil Ihr, lieben Freunde, nun doch einmal mein Geheimniß wißt, will ich's auch nicht länger verbergen,“ sprach Rameau, und nahm sie mit zu seinem Klavier, auf welchem er die ganze große Partitur von fünf Akten ausgearbeitet hatte und jetzt mit Hülfе Marchands ausführte. Alle waren entzückt, und Mademoiselle Lombard behauptete geradezu, nur Luise oder Rameau können solche Meistermusik machen. „Mademoiselle,“ erwiderte der letztere, „man könnte mir sicherlich nie ein schöneres und größeres Kompliment machen; den Lullu gerade ist es, den ich vor Allen bewundere, dessen schöne Deklamation, dessen herrliche Melodie in den Rezitativen ich in künstlerischer Freiheit nachzuahmen, zu erreichen suche.“ Madame Rameau weinte vor Freude und Entzücken, und auch Dumont der Küster fand die Musik charmant, meinte indeß doch, es sei schade, daß so schöne Sachen der heiligen Kirche entzogen und dem Profanen geweiht werden. Marchand war ganz bezaubert. „Ich kannte Sie, lieber Freund, längst als einen ausgezeichneten Organisten,“ sagte er zu Rameau, „aber nie hätte ich geglaubt, daß Sie so treffliche Dinge schreiben könnten. Alles ist neu in Ihrem Werke, und gewiß, wenn es das Orchester ausführen kann, so wird und muß diese Oper eine vollständige Revolution in der Musik bewirken.“ — „Ich hoffe,“ erwiderte Rameau, „wir werden mit Fleiß und Geduld alle Schwierigkeiten überwinden. Das war ja bei *Luise* erster Oper noch weit ärger; erinnern Sie sich nicht, daß es damals nur zwölf Violinisten in Paris gab? Ein Jahr später existierte bereits die berühmte Bande der vierundzwanzig Geiger, und seitdem haben wir noch gewaltige Fortschritte gemacht.“

Während der acht Tage, welche zum Abschreiben der Stimmen verwandt wurden, übte Rameau mit seinen Sängern, die damals freilich noch gar sehr schwache Musiker waren, seinen ersten Akt ein, und am festgesetzten Tage versammelte sich endlich die schöne Welt vom Hof und aus der Stadt gar zahlreich in den prächtigen Salons des Herrn von Voplinière. So sehr Rameau auch bisher als Theoretiker rühmlichst bekannt war, so wenig war man doch geneigt zu glauben, daß er, ein Mann von fünfzig Jahren, noch in einer Laufbahn Glück machen könne, die vor Allem jugendliche Lebendigkeit und eine lebensfrische Phantasie erheischt. Die Ouvertüre begann; wie alle Ouvertüren jener Zeit im streng fugirten Styl geschrieben, machte sie nur sehr geringen Effekt. Der erste Chor: *Accourez, habitans des bois*, ward zwar ein wenig besser aufgenommen; aber weil die vornehmen Herren sich zu kompromittiren meinten,

wenn sie zu
großem Stük
sem Verbru
die Ruchlos
Arie: Plais
sein Tabour
Augen richt
brochen hatt
ungebetenen
Plaze zu:
nügt mir v
wesende das
folgende Ch
zuvor so ga
ändert, und
Beifalle auf

Rame

Herr von V
Kleideter M
sagt, indem
solche Musi
Jedermann
grün, dessen
Lobsprüche,

Von

Rameaus L
die Hauptre
gewöhnlicher
gannen die
tet wusste k
Komponisten
sen Publika
ständig, o
Liebhaber d
heran, und
seligen Sti
gut bis zur
monischen C
ganze Orch
Rameau ba
Orchester,
tete Ramea
Versuch gel
meaus, um

Die

hes Ereign
zöfische unt

wenn sie zuerst applaudirten, so wurden mehrere der folgenden Stücke in religiösem Stillschweigen angehört. Rameau, der selbst dirigirte, sah mit großem Verdruss, wie wenig Wirkung seine Musik auf das Publikum machte; die Muthlosigkeit machte sich in allen seinen Zügen, als nach der reizenden Arie: *Plaisirs, doux vainqueurs*, ein Mann in einem Winkel des Salons auf sein Tabouret steigt und ruft: „*Très bien, Rameau! c'est admirable!*“ Alle Augen richteten sich nach dem kleinen Manne, der so plötzlich die Probe unterbrochen hatte, und den man seines unscheinbaren Anzugs halber schon für einen angebetenen Gast zu halten geneigt war, da ruft ihm Rameau von seinem Platze zu: „*Dank, herzlichen Dank, mein bester Marchand! Ihr Beifall genügt mir vollkommen.*“ Der Name Marchands war so berühmt, daß jeder Anwesende das Gewicht seines Beifalls zu würdigen wußte, und der letzte und folgende Chor des Prologs enbighte unter allgemeinem Beifallsgeräusch. Die zuvor so gar nicht günstige Stimmung des Publikums war nun völlig umgeändert, und sämtliche Stücke des ersten Akts wurden mit dem gebührenden Beifalle ausgenommen und belohnt.

Rameau empfing mit großer Freude die zahlreichen Glückwünsche, und Herr von Poplinière strahlte vor Entzücken, da tritt ein ziemlich ärmlich gekleideter Mann auf unsern Musiker zu, zieht ein Papier aus der Tasche und sagt, indem er es zerreißt: „*Sie können Ihre 600 Livres zurücknehmen; wer solche Musik macht, braucht keine Garantie für den guten Erfolg zu geben.*“ Jedermann war erfreut über diese Handlungsweise des armen Dichters Vellestein, dessen beschränkte Lage allgemein bekannt war, und er theilte nun die Lobsprüche, mit denen man den Musiker überhäufte.

Von nun an war zwar in den Salons von nichts die Rede, als von Rameaus Oper, und die ausgezeichnetsten Künstler jener Zeit hatten bereits die Hauptrollen unter sich vertheilt, indessen wurde die Aufführung durch die gewöhnlichen Kabalen und Intriguen noch lange hintertrieben. — Endlich begannen die partiellen Proben, und es ging Alles vortreflich. Dessenungeachtet wußte der nimmer schlafende Neid und die Eifersucht der Künstler und Komponisten ihre Maschinerien so gut spielen zu lassen, daß sich bald im großen Publikum die Meinung verbreitete: Rameaus Musik sei bizarr, unverständlich, ohne Grazie und Geschmak, und höchstens für die Gelehrten und Liebhaber des Außergewöhnlichen. So rüttelte endlich der Tag der Hauptprobe heran, und alle ausführenden Künstler waren an ihrem Posten, trotz der feindseligen Stimmung, welche man in ihnen zu erregen gewußt hatte. Alles ging gut bis zum zweiten Akte. Als man hier nun aber zu der bekannten emblematischen Stelle des berühmten Varzen-Trio kam, da hörte auf einmal das ganze Orchester auf, denn diese ganz neue Schwierigkeit schien unüberwindlich. Rameau bat ganz ruhig, noch einmal anzufangen, da meinte der Dirigent des Orchesters, die Stelle sei unausführbar. „*Das erstemal vielleicht,*“ antwortete Rameau, „*aber versuchen wir es nur, es wird gelingen.*“ Auch der zweite Versuch gelang nicht viel besser, und nun galt es die ganze Autorität Rameaus, um eine dritte Wiederholung zu erzwingen, und jetzt gelang es endlich.

Die Aufführung einer neuen Oper war zu jener Zeit in Paris ein großes Ereigniß, denn es gab nur drei Theater in Allem: die Oper, die französische und die italienische Komödie. So war denn ganz Paris am Morgen

des ersten Oktobers 1733 in Bewegung. Alle Zugänge zur Oper waren von früh an belagert, und mit vieler Mühe nur gelang es unserm guten Rameau, eine kleine, ganz abgelegene Loge für seine Frau, Mademoiselle Lombard und seinen Freund Marchand zu erhalten. Seine Nebenbuhler dagegen, mächtiger und besonders intriganter als er, hatten den ganzen Saal mit ihren Werkzeugen und Anhängern gefüllt. Wie dem armen Weib des Künstlers beim ersten Bogenstrich der Ouvertüre das Herz pochte! Ihre Freunde suchten sie zu beruhigen; aber sie selbst bedurften des Rathes, denn von dem ersten Akte an entspann sich im Parterre eine so heftige Kabale, daß an die Stelle der Anfangs schon sparsamen Zeichen des Beifalls eine förmliche Stille trat, welche in den letzten Akten nur von mißfälligem Murren von Zeit zu Zeit unterbrochen wurde. Marchand war wüthend, Madame Rameau der Ohnmacht nahe, und Mademoiselle Lombard wagte nicht zu sagen, was sie dachte: sie fürchtete, dies Unglück sei die Strafe dafür, daß Rameau die Kirche für das Theater verlassen. Rameau zog sich höchst niedergeschlagen in seine Wohnung zurück. „Ich habe mich geirrt,“ sagte er; „ich glaubte, mein Geschmal werde gefallen. Ich muß auf die Oper verzichten.“

Doch so kam es nicht. Unterdessen hatten sich die regelmäßigen Opernbesucher im Foyer versammelt, und Niemand wagte, sich für eine Musik auszusprechen, die so allgemein mißfallen hatte. Gegen die große Menge der Gegner wagte es nur Poplinière, ihre Vertheidigung zu übernehmen, er predigte aber tauben Ohren. „Fragen wir einen Musiker!“ rief jetzt der Prinz von Conti, und in demselben Augenblicke trat Campra ein. Dieser war ein braver Mann und berühmter Musiker, und hatte keinen Theil an den gegen Rameau geschmiedeten Rabalen genommen. „Nun, was halten Sie von dieser Musik?“ fragte der Prinz. — „Diese Oper, Monseigneur, hat so viel Musik, daß man daraus zehn solcher machen könnte, vergleichen man uns heutzutage aufzischt. Dieser Mann wird uns Alle verbunkeln.“ Das Wort fiel auf und gefiel, bald war es in Aller Munde, und nun entbehte man bereits bei der zweiten Vorstellung ganz neue Schönheiten. — Die zweite Oper fand noch lautern Beifall, die dritte machte noch größeres Glück, und so wuchs Rameaus Ruhm von Tag zu Tag. — Fast alle seine Werke hatten, wie man in Frankreich und leider auch bei uns sagt, den brillantesten Succes. Eine Oper namentlich, *Castor und Pollux*, machte so außerordentliches Glück, daß einer seiner Nebenbuhler, *Mouset*, vor Eifersucht närrisch wurde; im Narrenhaus zu *Charenton* sang er unaufhörlich, den Chor der Dämonen in dieser Oper: *qu'au feu du tonnerre etc.*

Rameau war einer der größten Musiker, die je gelebt haben. Er allein hat den doppelten Ruhm eines großen Theoretikers und eines eben so großen Komponisten in sich vereinigt. Mit Recht kann man ihn den Vater der neuern Musik nennen. Seine Balletstücke waren so beliebt, daß man lange Zeit in Italien keine andern tanzte. Im Jahr 1747 setzte ihm die Oper eine lebenslängliche Pension von 1500 Livres aus. Er ward Kapellmeister des Königs, in den Adelsstand erhoben, und sollte eben den *St. Michaelsorden* erhalten, als er 1764 den 12ten September in hohem Alter starb.

Die K
Abtischen L
im Hochgebir
Alpengebirg
K a s t o f e

Die G
kommen nur
stehen aus l
Fallen zerstä
führlich, un

Die F
nen, sind zu
sich der Sch
und Gebäud
allen Lavine
von so große

Sommer 182
Uri in der
den Sufen
zerstört. Sa
den, theils
geschleudert.
Lavine bedek
daß die Ein
warum es ni
ganze Dorf

Die F
stehen besond
tet ist und r
Bergabhang
steht, sich an
wenn der D

Die G
Lavinen gena
theile, die
lichem Krafte
gen. Diese
den fallen.
trachtet, W
und die Kl
Menge auf.

Das G
hinter den V

Die L a v i n e n .

Die L a v i n e n (Löhne, Lauele, Lauwe, Lauvins, Leue, Lowe, im Nöthischen Lavina oder Lavigna) sind entweder Schnee, oder Eiszürze, welche im Hochgebirge häufig vorkommen und zu den fürchterlichsten Erscheinungen des Alpengebirges gehören. Man kann sie nach Entstehung und Wirkung mit K a s t o f e r a m zweckmäßigsten in 4 Abtheilungen bringen:

Die S t a u l a v i n e n , auch kalte Lavinen oder Windlavinen genannt, kommen nur im Winter vor, wenn loser Schnee die Gebirge bedekt, und bestehen aus loseren Schneemassen, welche von den Bergen herabstürzen und im Fallen zerstäuben. Sie werden nur durch das Zusammendrücken der Luft gefährlich, und was von ihnen begraben wird, ist häufig zu retten.

Die R o l l l a v i n e n , häufig Grund-, auch Schlag- und Schloßlavinen, sind zusammenhängende Schneemassen, welche zu Ende des Winters, wenn sich der Schnee ballt, den Berghängen entrollen und oft Felsenstücke, Wälder und Gebäude entweder zusammenwerfen oder mit sich fortführen. Sie sind von allen Lavinen die gefährlichsten, und die Gewalt, welche ein so ungeheurer, von so großer Höhe herabstürzender Schneeball hat, ist außerordentlich. Im Sommer 1821 fand der Verfasser im Sabmenthale (zwischen dem Hasle und Uri in der Schweiz) durch welche die schöne, leider verfallende Straße über den Susen führt, auf dem nördlichen Abhange ganze Wälder von den Lavinen zerstört. Tausende von Bäumen waren theils nahe über dem Boden abgebrochen, theils mit den Wurzeln ausgerissen und ganz zerplittert in das Thal geschleudert. — Im Jahre 1749 wurde fast das ganze Dorf Ruervas von einer Lavine bedekt und fortgeschoben, und zwar ein Theil der Häuser so sanft, daß die Einwohner, als sie am Morgen erwachten, nicht begreifen konnten, warum es nicht Tag werde. Im Jahre 1827 verschüttete eine Lavine fast das ganze Dorf Biel in Wallis.

Die R u t s c h l a v i n e n , in der Schweiz Suoggi-Lavinen genannt, entstehen besonders auf der Wallregion, wenn die Schneedecke bereits durchsuchtet ist und nicht zum Losreißen kommt, sondern langsam über den schlüpfrigen Bergabhang rutscht und hinter jedem Gegenstande, der ihrer Bewegung widersteht, sich anhäuft und sich an demselben entweder festsetzt, oder theilt, oder, wenn der Druck der Masse zu stark ist, ihn fortstößt.

Die G l ä t s c h e r l a v i n e n , welche in der Schweiz gewöhnlich Staublavinen genannt werden, sind über steile Berghänge herabdonnernde Glätschertheile, die im Sommer bei heißem Wetter sich ablösen und unter donnerähnlichem Kraken und Tosen, an den Felsenwänden zerspaltend, in die Tiefe stürzen. Diese Lavinen sind die unschädlichsten, da sie nur in unbewohnte Gegenden fallen. Sie sind, wenn man sie während des Fallens aus der Ferne betrachtet, Wasserfällen ähnlich. Die größten Glätscherstücke kommen voran, und die kleineren häufen sich dann hinter denselben, oft in erstaunlicher Menge auf. (E. F. B. Hoffmann Deutschl. und seine Bewohner).

Das S c h l a n g e n g i f t .

Das Schlangengift ist (nach Metisch) ein Speichel, der sich aus Drüsen hinter den Augen absondert, und vermittelst eines eigenen hohlen Giftzahn

gleichzeitig mit dem Biß in die Wunde gestößt wird. Ausaugen, Ausschneiden und Beizen der Wunde mit Säuren ist das beste Mittel dagegen; das Ausaugen kann man darum sicher unternehmen, weil das Gift nur in Vermischung mit dem Blute wirkt. Die Schlangen werden sehr fett, zumal in kälteren Gegenden im Herbst, weil sie da in Mauern, Erdböchern, hoblen Bäumen und unter Moos und Laub überwintern und von ihrem Fette leben. Die größeren und die giftigsten Schlangen sind nur den heißen Erdgegenden eigen. Nach den Wallfischen sind sie die längsten Thiere. Man sieht selbst bei uns in Thiersälen Riesenschlangen von 20 Fuß Länge, und Reisende verschern, in Afrika Schlangen gefunden zu haben, die einem Tannenstamme gleichen, 50 Fuß lang und 1½ Fuß dick waren. Ja der römische Feldherr Regulus mußte gegen eine solche Schlange, die an 100 römische Fuß lang war, mit Strüßflügelern zu Felde ziehen, weil kein einzelnes Geschöß durch ihre Haut drang.

Was ist ein Toast?

Toast heißt eigentlich der geröstete Brotschnitt, welchen man in England in jede Kanne Bier legt, der dem bleibt, welcher den Bodensatz trinkt. Man hat dies in Deutschland sprichwörtlich übergetragen, indem man sagt: „Die Reigen bekommen die Frommen.“ Als einst die schöne Anna von Doley im Bade saß, nahmen die Großen aus ihrem Gefolge jeder ein Glas, füllten es aus der Badewanne und leerten es auf die Gesundheit der Badenden. Nur einer wollte dem Beispiet nicht folgen, und als die andern ihn um die Ursache fragten, so antwortete er: „Ich behalte mir den Toast vor.“

Leitung der Nobilitäten und Ansichten.

Miszellen.

Strasburg. Der neue Most führt sich hier und da schon übel auf. Zu Niom in Frankreich stieg eine Magd in einen Mostkeller hinab, wurde sogleich betäubt und sank um; eben so ein Arzt und mehrere andere Personen. Endlich kam Militär, öffnete die Wölbung und richtete Feuersprizen gegen das Faß. Dadurch wurde die Luft schnell so gereinigt, daß die Fackeln wieder brannten, und die Bewußtlosen gerettet werden konnten. B.

Paris. Vor Kurzem wurde einem Pariser Bürger vermittelt nächsten Einbruch alles baare Geld,

viele Leinwand u. gestohlen. Da er Tags darauf eine Wechselzahlung zu machen hatte, seine Kasse aber ganz ausgeleert war, so stellte er einige, von den Dieben nicht aufgefundenen Zwelen zu sich, um sie ins Leibhaus zu tragen. Kaum war er hier angekommen, als durch ein sonderbares Zusammentreffen, auch eine Frau erschien, welche einen Theil der Wäsche versehen wollte, die ihm in der Nacht gestohlen war. Die Frau wurde sogleich festgenommen, und man hofft, durch sie der Räuber habhaft zu werden. B.

Paris. Während des neulichen Aufenthalts des französischen Hofes in Fontainebleau waren daselbst die Lebensmittel so im Preise gestiegen, daß

die Eier zu 12 Stük verkauft, aber auch täglich 1100 Menschen

Berlin. Kanter Aufsch nach Aufstand bei seiner Zu dort so arg g Petersburg sa ren gewesen w hinter Moskau auflösen können

Paris. mann hörte zu welches 9mal leiten,“ sagte gute ist ein W se: „„Guten dann antwortet Herr Baron!“

München. jährlich aus Pfund Lumpen die dort zu tet werden, Engländer no Dazu macht a in Heilbrunn doch soll's auß den Staatsrö macht werden, ben, mit den gen ist.

Berlin. auf dem Punkt häßliches Mäd Freund wunder lich,“ sagte d ist sie nicht, Gewichte, an nicht.“

London. Zeitung „Glo sucht der engl ta so weit, d tanten sich n

die Eier zu 12 Sous (13 Kreuzer) das Stül verkauft wurden. Es mußten aber auch täglich im Schlosse allein 1100 Menschen gespeist werden. F.

Berlin. Herr de Sol, ein bekannter Aufschneider, hatte eine Reise nach Rußland gemacht, und erzählte bei seiner Zurückkunft, die Kälte sei dort so arg gewesen, daß ihm hinter Petersburg schon die Augen zugefroren gewesen wären, und er solche erst hinter Moskau hätte mit warmer Milch auflösen können. C.

Paris. Ein deutscher Edelmann hörte zu Paris von einem Echo, welches 9mal wiederhallte. „Kleinigkeiten,“ sagte er, „auf meinem Lande gute ist ein Wiederhall; wenn ich rufe: „Guten Tag, Fräulein Echo!“ dann antwortete sie: „Schönen Dank, Herr Baron!“ C.

Mürnberg. Man rechnet, daß jährlich aus Deutschland über 5 Mill. Pfund Lumpen nach England gehen, die dort zu leidlichem Tuche verarbeitet werden, aus dem sich die armen Engländer noch Staatsröcke machen. Dazu macht auch noch ein Fabrikant in Heilbronn aus Lumpen Tuche, und doch soll's außer den Lumpen, aus welchen Staatsröcke oder dergleichen gemacht werden, noch Lumpen genug geben, zu denen gar nichts anzufangen ist. L.

Berlin. Ein Goldschmied stand auf dem Punct, ein sehr reiches, aber häßliches Mädchen zu heirathen. Sein Freund wunderte sich darüber. „Freilich,“ sagte der Goldschmied, „hübsch ist sie nicht, aber ich sehe nach dem Gewichte, an der Façon liegt mir nichts.“ B.

London. Nach der englischen Zeitung „Globe“ geht die Mäßigungssucht der englischen Sekten in Amerika so weit, daß verschiedene Kommunitanten sich nunmehr weigern, Wein

beim Nachtmahl anzunehmen, indem sie statt dessen Buttermilch oder Limonade verlangen. M.

Braunschweig. Vor Kurzem ist endlich eine Brandstiftung hier erwiesen und bestraft worden, nachdem die meisten erhobenen und auf den dringendsten Verdachtgründen beruhenden Anklagen dieser Art zerfallen waren. Ein gewisser C....., Besitzer eines haufälligen Hauses, ließ daselbe gleich seinem Mobiliar hoch versichern, kündigte darauf allen seinen Miethern, und ließ, nachdem es geschehen, einige unbedeutende Reparaturen daran vornehmen. Er nahm eine kurze Reise vor, und in der ersten Nacht seiner Abwesenheit war das Haus vom Feuer verzehrt. Er kehrte zurück, begab sich aber auf die erhaltene Nachricht auf die Brandstätte, sondern zu einem Rechtsverständigen. Inzwischen waren sein im Hause gewesener Bruder und seine Magd schon festgenommen, denn außerdem, daß man beim Retten das ganze Haus von Mobilitien leer gefunden, hatten sich bedeutende Indizien der Brandstiftung vorgefunden. Nach C. kam ins Gefängniß, und bei der Untersuchung leugnete zwar alle drei hartnäckig jeden Antheil an dem Verbrechen ab, aber C. ließ sich beikommen, zur Verfolgung seiner Ansprüche an die Affekurranz-Kompagnie Briefe an Personen zu schreiben, die er zu Zeugen brauchen zu können glaubte. In diesen Briefen und in der Uebereinstimmung ihres Inhalts mit gemuthmaßten Thatfachen, fand man den vollständigen Beweis des Verbrechens, dem nur das Eingeständniß fehlte. Nach Ermanglung des letzteren ward C. sowohl wegen Brandstiftung als wegen beabsichtigten Betruges nur zu lebenslänglicher Karenstrafe, sein Bruder zu fünfzehnjähriger und die Magd zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verur-

ten.

Da er
lung zu
der ganz
einige,
dene Zu-
haus zu
angelom-
Zusam-
erschien,
be verse-
lacht ge-
sogleich
durch
en. B.
neulichen
Pofes in
die Les-
gen, daß

theilt, und alle drei sind bereits zur
Abbüßung dieser Strafe abgeführt.

D.

Joseph Lanner in Pesth.

Am 5. Nov. hatten die Pesther und
jährelange zum Markte anwesende Fremde das
Bergnügen in unserm herrlichen Redouten-
saale den so ausgezeichneten Liebhaber der Wie-
ner, Hrn. Jos. Lanner, in seinen Herz
und Fuß in Bewegung setzenden Schöpfungen
zu bewundern. Die Unterhaltung, Kon-
versationsball genannt, verdiente in
jedem Betrachte diesen Namen; denn wer
verlieh nicht höchst vergnügt, in vollem Maße
befriedigt, den Saal? Man bearriff den Ge-
schmack, den die harmlosen Wiener, an diese
harmlose und doch so bedeutungsvolle Musik
finden können. Man wird unvermerkt in die
freudigste Stimmung versetzt; ein heiterer Sinn
bemächtigt sich des Lauslers dieser leichten,
schalhaltenen Töne und jede Stirne muß sich
unverfälscht entruyneln. Lanner und Strauß,
Strauß und Lanner sind die Lösungsworte
aller lebenslustigen Wiener. Wir haben den
Einen vor einem Jahre kennen gelernt, in der
That, wir fanden einen wesentlichen Unter-
schied. Strauß's Kompositionen haben einen
schlagenden Witz, jene Lanners Humor und
Geist; Strauß hüpfet in seinen Weisen leicht
hin, er fordert Tanz und nichts als tollen
Tanz; Lanner schreitet mit gemesseneren, aber
deso sicheren Schritten hin und bewegt angenehm
das Gemüth; Gladheit ist der Charakter
Strauß's, Tiefe jener Lanners. Man erfahet
beim ersten Hören die Walzer von Strauß,
jene Lanners verlangen oft ein nochmaliges
Anhören, um Eingang zu finden, aber desto
bleibender, desto eindrucksvoller ist die Wir-
kung. Von diesem Gesichtspunkte aus wurden
auch beide Tanzkompositoren hier beurtheilt
und das Resultat war, daß Lanners Leistun-
gen mit außerordentlichem Beifalle aufgenom-
men wurden. Unendlich gefielen die „Pariser
Walzer“ (der Königin der Franzosen gewid-
met), es herrschet darin Phantasie, Melodie
und Schwung; sümmlichen Beifall erhielten
die „Abentheurer“, worin eine Fülle von
Laune und überraschenden Wendungen vor-
kommen, die sich auch mehr den Walzern von

Strauß nähern und daher augenblicklichen
Eindruck hervorbringen. Die „Kohalzer“, die
„Zuristenballtänze“, die „Unwiderrücklichen“
u. s. w. waren ebenfalls recht willkommene Spen-
den, und das große Potpourri: „die musikalische
Revue“ ist eine Kompilation, die eben so
viel Geschick als Geschmack beurkundet und
auch mit hinlänglichem Knalleffekte versehen
ist; es erfreute sich eines außerordentlichen
und verdienten Applauses. Ueber die Art,
wie dies Alles exekutirt wird, herrschet nur
eine Stimme. Man bemerkte nur ein Feuer,
eine Seele in dem ganzen Orchester, und alles
ging wie ein Mechanismus richtig in einan-
der. Daß Lanner auch ein exzellenter Violin-
spieler ist, bewies er wohl mit jedem Striche.
— Man ist nun sehr gespannt auf die fernern
Produktionen dieses trefflichen Kompositors.
Außer den Reunionen zu Ofen, wird Senn-
tag, den 9. Nov. ein zweiter großer Konver-
sationsball abgehalten werden; dabei werden,
unter andern Novitäten, ganz neue, für Pesth
eigends komponirte Walzer, beiteilt: „Pe-
sther Walzer“ vorkommen. Diese sollen
ganz besonders amüfiant und eine der trefflich-
sten Schöpfungen dieses Kompositors sein.
— Reunionen werden in Pesth nicht gegeben
werden, denn die Unterkosten des Hrn. Pachters
der Redoutensäle sind zu groß, als daß er
noch einen Theil der Einnahme ganz unbe-
rufenen überlassen sollte. D.

Modenbild. Nr. 44.

Pariser Winteranzüge vom
22. Oktober. Die Dame rechts:
Atlastkapote. Mantel von Poncehery. Die
Dame links: Theatercollette und darü-
ber einen russischen Pomaloff-Mantel.

Anzeige.

Die Damenpuzwaarenhandlung der
Anna Höcker in Pesth, Waignergasse
„zur Kaiserin von Oesterreich“, zeigt
hiemit ergebenst an, daß Dem. Rosa
Höcker bereits von Paris mit den
neuesten und geschmackvollsten Damenpuz-
waaren angekommen ist, und empfiehlt
sich zugleich einem geneigten Wohlwol-
len und hofft zahlreichen Zuspruch.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Ku

Halbjähriger
Sendung 5 fl.
Kupferabdrücken

Das er-
zählt schon
selbst London
Siz der Neg-
der englisch-
bindung, in
ordentlich sch-
so weit, daß
aus England
den sie gekleid-
denn die hin-
so hart, daß
vortrefflich si-
Bengalen, in
Art einige
den Vorzug
nannt, enth-
Handwerker
ihnen nur vi-
naltracht gek-
Die zi-
fallen, sind

*) Aus d
gesellse